

Belege fehlen oder die beschriebenen Phänomene nur knapp kontextualisiert werden. Dies betrifft beispielsweise die Analyse der Rechtspraktiken, die zwar anschaulich ist, aber teilweise Bezüge zur aktuellen Forschung vermissen lässt. Zu Korruption, Amtsprüfungsverfahren und der Anpassung der Gesetze des Königs an die Umstände vor Ort gibt es mittlerweile eine reiche Forschungsliteratur, die vom Autor stärker berücksichtigt hätte werden können. Bei der Bedeutung, die den Amtsprüfungsverfahren bei Freeman zukommt, fällt zudem auf, dass hier Hinweise zum methodischen Vorgehen bei der Quellenauswertung und ein Beleg fehlen. Während die Amtsprüfungsverfahren der Gouverneure Jacinto Lariz (1645–1653) und Baigorri ausgewertet wurden, fehlt ein Hinweis auf die Amtsprüfungsverfahren von Alonso Mercado y Villacorta (1660–1663) und Andrés de Robles (1674–1678), weshalb unklar bleibt, warum sie nicht berücksichtigt wurden. Auf S. 184 wird zwar das Amtsprüfungsverfahren von Gouverneur Juan Martínez de Salazar (1763–1764) erwähnt, allerdings ohne Quellenangabe.

Diese Einwände mindern aber nicht den Wert von Freemans Untersuchung, die den makrohistorischen Kontext überzeugend mit mikrohistorischen Fallanalysen kombiniert. Das Ergebnis ist ein sehr gut lesbares und empfehlenswertes Buch, das anhand reichhaltigen Quellenmaterials anschaulich zeigt, wie niederländische Kauffleute den handelspolitischen Restriktionen Spaniens zum Trotz in Buenos Aires einen globalen, von Potosí bis China reichenden Handel betrieben. Damit hat Freeman ein informatives Buch verfasst, das über die Untersuchung von Handels-

praktiken die Funktionsweise der spanischen Kolonialherrschaft in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. beleuchtet.

James Livesey: Provincializing Global History. Money, Ideas, and Things in the Languedoc, 1680–1830, New Haven/London: Yale University Press, 2020, 214 S.

Rezensiert von
Christof Jeggle, Bamberg

Das Buch von James Livesey befasst sich mit dem Verhältnis von globalen und lokalen Prozessen im Languedoc zwischen 1680 und 1830. In der Einleitung geht er von der Fragestellung aus, weshalb in dieser Zeit eine neue Qualität wirtschaftlicher Entwicklung entstehen konnte. Seit dem späten 18. Jh. könne man einen ersten Moment einer tatsächlichen wirtschaftlichen Globalisierung beobachten, wobei die Auswirkungen von intensiviertem internationalem Handel und einer *industrious revolution*, also dem Phänomen steigender Produktivität in traditionellen Ökonomien, nicht auf Europa beschränkt gewesen seien. Macht und globale Reichweite dieser Transformation seien so eindeutig, dass sie aus Sicht des Autors zu zwei Fragen führen: Warum trat die nachhaltige Transformation eher zu dieser denn zu einer anderen Zeit auf? Warum waren die Institutionen und Konzepte, die diese neue Welt regierten, in europäischen Erfahrungen verankert?

Die Spezifik der wirtschaftlichen Transformation sieht der Autor nicht nur in der globalen Dimension, sondern auch in deren Qualität. Es habe immer wieder Phasen der Entwicklung neuer wirtschaftlicher Formen im lokalen Rahmen gegeben, deren Ertrag jedoch durch persönlichen Opportunismus oder durch rent-seeking ausgebeutet worden sei und der damit zu keiner nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung geführt habe. Um zu verstehen, wie nun eine nachhaltige Transformation stattfinden können, ließen sich einige kontingente Eigenschaften von Politik, Wirtschaft, Kultur oder Gesellschaft erkennen, die Ausbeutung beschränkten und die Möglichkeit von nachhaltigem Wachstum schufen. Dazu sei ausgehend von der Forschungslage die Idee einer Wissenskultur zwingend, wobei der Autor den in der Forschung zur Erklärung modernen Wachstums dominierenden Fokus auf wissenschaftlichen und technologischen Eliten ablehnt, da diese Art von kultureller Außergewöhnlichkeit von der Globalgeschichte zu Recht kritisiert würde. Institutionen, die auf kontinuierliche Innovationen ausgerichtete Gesellschaften ermöglichen, wären diejenigen, die es den Eliten unmöglich machten, die Macht zu monopolisieren. Daher bestünde das Problem nicht darin, innovative Eliten oder Unternehmer zu identifizieren, sondern den Kontext, den Subalternen die Mobilisierung und zugleich die Limitierung des rent-seeking der Eliten erlaubte: Wie lernten die Menschen jenseits der Metropolen in der Provinz, sich an eine sich verändernde Welt anzupassen, neue Möglichkeiten zu nutzen, neue Arten des Risikos einzuhängen und sich in neuen Formen kollektiver Aktion zu vereinen? Das Argument

des Buches ist, diese Entwicklungen und andere derartige Erfahrungen nicht als Abfolge von Ereignissen der Geschichte öffentlicher Finanzen, der Wissenschaftsgeschichte und der Agrargeschichte, sondern als kollektiven Lernprozess zu sehen, um so eine Geschichte der Wissenskultur des Languedoc zu schreiben.

Livesey verweist zwar darauf, dass sein Buch der Intellectual History, der Wirtschaftsgeschichte und noch mehr der Wissenschaftsgeschichte viel verdanke, er das Problem aber auf keinem dieser Wege, sondern vielmehr mittels der Provincial History angehen würde. Leider wird diese als heuristischer Ansatz nicht weiter erläutert. Da es keine typische Provinz an sich gäbe, sei das Languedoc ein gutes Beispiel, denn es bestünden keine besonderen Vorteile hinsichtlich der entstehenden Netzwerke von globalem Handel und Kommunikation: Es liege nicht an der Atlantikküste, habe keine besonderen Verbindungen nach Asien und der Textilhandel über Marseille ins östliche Mittelmeer sei gefährdet gewesen. Dennoch seien Kreditinstrumente, um öffentliche und private Ziele zu verfolgen, und Netzwerke von Naturhistorikern und Agrarinnovatoren, die neue Pflanzen und neue Vorstellungen von wissenschaftlicher Autorität einführten, etabliert und die Formen der Landnutzung verändert und mit neuer Agrartechnik experimentiert worden. Das Buch versteht sich damit auch als Gegenentwurf zur These der „immobilen Gesellschaft“ von Emmanuel Le Roy Ladurie in „Les paysans de Languedoc“.[1] Methodisch stellt der Autor lediglich fest, dass der Prozess des kollektiven Lernens nur indirekt erschlossen werden könne. Steuerverzeichnisse, die Korrespondenz

wissenschaftlicher Gesellschaften und agronomischer Vereine, botanische Handbücher und Beschreibungen würden gegen den Strich gelesen, dabei entstünde jedoch aus diesen schwierigen Quellen eine umfassende und klare Kultur der Vernunft, ein überraschend grundlegender Prozess intellektueller und kultureller Veränderung. Trotz umfassender Positionierung des Vorhabens wird hier eine methodische Schwäche des Buches sichtbar, da ein explizit wissenshistorischer Ansatz einer Provincial History elaborierter hätte ausfallen können.

Hinsichtlich der globalhistorischen Perspektive geht Livesey unter anderem von Dipesh Chakrabarty aus, auf dessen Buchtitel „Provincializing Europe“ er in seinem eigenen Titel anspielt.[2] Eine Kulturgeschichte der Mobilisierung von Subalternen und Provinzler*innen in einer Periode signifikanter Veränderungen habe zwar schon für sich einen Wert; der Fokus auf Innovationen, insbesondere auf die Art, wie neue Formen kultureller Fähigkeiten geschaffen würden, führe jedoch auf das Terrain einer der schwierigsten Fragen der Globalgeschichte. Bestimmte Konzepte gesellschaftlicher Organisation ließen sich nicht ohne Bezug auf ihren europäischen Entstehungskontext aufrufen. Chakrabarty kritische Zerstörung des mythischen „Europa“ der erreichten Modernität als ein erklärendes Beispiel und normativer Standard sei für französische oder bretonische Geschichte genauso befreiend wie für indische oder bengalische Erfahrungen. Das Problem der „universellen“ oder exemplarischen Natur der europäischen Kategorien komme durch das empirische Fenster zurück, nachdem ihm die theoretische Tür gewiesen worden sei. Die einflussreich-

ten Ideen zur Organisation des modernen Lebens seien universell, denn modernes Leben sei von seiner Natur her universalistisch. Das Problem der Kommunizierbarkeit lokaler Erfahrungen mittels universeller Kategorien sei nicht nur ein abstraktes Problem gewesen, das Naturphilosophen hinsichtlich der Verlässlichkeit der Beobachtungen und Instrumente, die andere gemacht hatten, beschäftigte, sondern auch Denker in Bengalen auf der Suche nach Referenzkategorien zur Bewertung ihres eigenen Denkens. Ebenso sei es auch ein tiefgehend praktisches Problem, das sich in so bodenständigen Feldern wie der Agronomie bemerkbar machte. Ohne geteilte Normen konnten lokale Normen nicht verallgemeinert und der Wert lokaler Erfahrung nicht wahrgenommen werden. Zur Einlösung seiner Anliegen folgen vier empirische Kapitel mit unterschiedlichen thematischen Ausrichtungen. Im Kapitel über Kredit, Schulden und Geld betont Livesey die Eigenständigkeit der Stände im Languedoc, die im 18. Jh. eine relativ stabile und innovative Organisation ihrer Finanzen etabliert hätten, um im allgemeinen Interesse öffentliche Güter zu finanzieren. Die ganze Bevölkerung habe dabei anhand der öffentlichen Finanzen gelernt, wie das Verhältnis zwischen Eigeninteresse, Risiko und Entwicklung zu handhaben sei. Die kognitive Fähigkeit, die notwendig sei, um das Verhältnis zwischen unmittelbar konkreten lokalen Umständen und einem abstrakten, universellen Horizont herzustellen, sei ein unschätzbare Vorzug gewesen, den die Bevölkerung genossen habe. Im folgenden Kapitel werden, ausgehend von der bekannten medizinischen Fakultät der Universität von Montpellier, intellektuelle Netzwerke vor allem anhand

der Société royale des sciences nachverfolgt. Der Schwerpunkt der Netzwerkbeziehungen lag in Europa mit einzelnen Kontakten darüber hinaus und sorgte für eine Einbindung des Languedoc in die zeitgenössische Wissenschaft. Dieser Ansatz wird mit dem Fokus auf botanisches Wissen im nächsten Kapitel fortgesetzt. Neben den Verflechtungen der Gelehrten werden lokale Einrichtungen der botanischen Forschung vorgestellt und die breitere Diffusion des Wissens zur Verbesserung der Agrarwirtschaft, insbesondere bei der Urbarmachung von verwildertem Land, diskutiert. Es folgt eine weitere Annäherung an die Aneignung und Nutzung von praktischem Wissen in der landwirtschaftlichen Praxis durch eine Untersuchung der Verbreitung und Nutzung des Schwingpflugs und den vielfältigen Hindernissen, auf die der Import dieser als grundlegend empfundenen Innovation der Pflugtechnik im Languedoc stieß. Das nun folgende Kapitel stellt einen Bruch zu den vorhergehenden dar, denn Livesey diskutiert den Einfluss der Französischen Revolution auf die Wissenskulturen im Kontext der gesellschaftlichen Veränderungen in einer eher abstrakten und nicht immer leicht nachvollziehbaren Weise. Der Schlussteil betont noch einmal die Positionen des Autors anhand eines Ausblicks der Entwicklung Frankreichs im 19. Jh. und fällt angesichts der ambitionierten Ausgangsthesen zu skizzenhaft aus.

Das Buch ist dicht geschrieben und in Anbetracht der angestrebten empirischen Tiefe der Analyse lokaler Verhältnisse im globalen Kontext zu sehr verdichtet. Leider fehlt ein Literaturverzeichnis, weshalb die nur in den Endnoten enthaltenen Referenzen etwas unübersichtlich bleiben. Live-

seys Blick ist stark auf Institutionen wie die Stände, Bildungseinrichtungen und die Verwaltung gerichtet. Das Languedoc als Provinz bildet daher einen etwas abstrakten Rahmen. Unterschiede innerhalb der Region bleiben unscharf und leider wurde auf Karten zur anschaulichen Verortung verzichtet. Der Anspruch, den Fokus auf Subalterne und deren Praxen zu richten wird nur im Ansatz verwirklicht, am ehesten im Kapitel über die Pflüge. Dies war sicherlich auch praktischen Grenzen der Materialauswertung geschuldet, hätte aber etwas stärker reflektiert werden können, denn die dargestellten Personen waren überwiegend besser situiert. In den empirischen Kapiteln entsteht zudem der Eindruck, dass die inhaltliche Darstellung und Bewertung des Materials sehr stark auf die Bestätigung der Thesen Liveseys ausgerichtet ist und Ambivalenzen oder Gegenteiligkeiten zwar erwähnt, aber kaum gewichtet werden. Obwohl die Darstellung auf historischem Material basiert, ist das Buch insgesamt von den Thesen des Autors geprägt und muss als Beitrag zu einer angelsächsisch geprägten Diskussion der Globalgeschichte gesehen werden. Der Ansatz, ausgehend von Chakrabarty etablierte moderne Vorstellungen sozialer Ordnung zu dekonstruieren und im Kontext historischer lokaler Praxen zu untersuchen, ist für die europäische Geschichte nicht grundsätzlich neu. Mit seiner Vorstellung von universell geltenden Ideen, die weltweit ihre lokale Ausprägung fanden und damit neue Impulse gesellschaftlicher Entwicklung setzten, nimmt Livesey zwar eine dezidiert globale Perspektive ein, jedoch entsteht der Eindruck, dass diese Zusammenhänge eher postuliert als empirisch genau nachvollzogen wer-

den. Ob im Languedoc und in Bengalen populäre Wissenskulturen sich tatsächlich vergleichbarer Referenzen bedienen, wäre genauer zu untersuchen. Im Kontext globalhistorischer Diskussionen verfolgt er dennoch wichtige Anliegen, indem er dafür wirbt, Regionen jenseits der Hafentropen nicht nur einzubeziehen, sondern deren eigenständige ökonomische Entwicklung zu betonen. Ebenso ist sein Anspruch, häufig getrennt betrachtete Felder wie Wissenschaft, populäres praktisches Wissen und wirtschaftliche Praxis in Zusammenhang zu setzen, sinnvoll. Liveseys Buch bietet daher interessante Anregungen, die jedoch vom methodischen Konzept wie von der empirischen Grundlage her weiter ausgebaut werden sollten.

Anmerkungen

- 1 E. Le Roy Ladurie, *Les Paysans de Languedoc*, Paris 1966.
- 2 D. Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.

Junko Thérèse Takeda: *Iran and a French Empire of Trade, 1700–1808. The Other Persian Letters* (= *Oxford University Studies of the Enlightenment*), Liverpool: Liverpool University Press, 2020, 265 S.

Rezensiert von
Sven Trakulhun, Hamburg

Vor genau dreihundert Jahren erschien ein Schlüsselwerk der europäischen Aufklärungsliteratur zum ersten Mal: die Persischen Briefe (*Lettres persanes*) des französischen Philosophen Charles-Louis de Secondant, baron de Montesquieu. Das Buch besteht aus einer Sammlung von 161 Briefen des persischen Prinzen Uzbek und seines Freundes Rica, die sich für einige Jahre in Frankreich aufhalten und ihren Freunden, Ehefrauen und Verwandten daheim von ihren Erfahrungen in der Fremde berichten. Allerdings sind alle Figuren und Briefe in Montesquieus Roman fiktiv. Der Standpunkt des exotischen Beobachters, der die Verhältnisse in Frankreich scheinbar unvoreingenommen von außen betrachtet, ist eine literarische Verkleidung, die es Montesquieu gestattete, seine Kritik an Absolutismus, Kirche und gesellschaftlicher Ungleichheit unbefangener zu formulieren, als es sonst im zensurfreudigen Frankreich Ludwigs XV. wohl möglich gewesen wäre. Dabei machten gerade die literarische Form des Briefromans und die fingierte fremde Sicht auf die eigene Kultur für das europäische Publikum den Reiz des Buches aus.